

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 31 (1990)
Heft: 3

Artikel: Der Gegenstand bestimmt die Methode oder die Jugendlichen stehen im Mittelpunkt
Autor: Emmenegger, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1088726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gegenstand bestimmt die Methode oder die Jugendlichen stehen im Mittelpunkt

Michael Emmenegger

Zusammenfassung

Qualitative Feldforschungsmethoden können sich sehr gut und flexibel nach dem Inhalt einer Untersuchung richten. Sie ermöglichen es, zu vielschichtigen, differenzierten Informationen zu gelangen. Qualitative Methoden haben dazu einen hohen Lerneffekt, wie ein im Frühling 1989 durchgeführtes Projekt mit Jugendlichen zeigte.

L'objet détermine la méthode ou les jeunes se trouvent au centre

Résumé

Les méthodes qualitatives de recherches sur le terrain peuvent très facilement s'adapter à l'objet même de la recherche. Elles permettent d'accéder à des informations fort diverses et très différenciées. Ces méthodes ont par ailleurs un effet pédagogique certain, comme le montre une étude menée au printemps 1989 avec des jeunes.

The Subject Determines the Method or Focussing on Teenagers

Abstract

Qualitative methods in field work can easily be adapted to the specific content of an investigated issue. These methods enable us to collect complex data and to describe specific meanings. A geographical project conducted during the spring of 1989 with the participation of adolescents revealed a considerable educational benefit resulting from qualitative field work.

Adresse des Autors: Stud. phil. Michael Emmenegger, Leuengasse 28, 4057 Basel

1. Einleitung

Im Sommersemester 1989 untersuchte eine Arbeitsgemeinschaft des Geographischen Instituts Basel im Auftrag des sozialpädagogischen Dienstes der Schulen der Stadt Basel (SDS) die Bedürfnisse, das Freizeitverhalten und die Bewegungsräume der 14 – 17-jährigen Jugendlichen des Gundeldinger-Quartiers (*Arbeitsgemeinschaft des Geographischen Instituts* 1989: Jugendliche im Gundeldinger-Quartier; Bewegungsräume – Mobilität – Freizeitverhalten). Bei dieser Studie wurden qualitative Forschungsmethoden angewandt. In diesem Artikel sollen Idee, Entstehung und Durchführung dieser “neuen” Feldmethoden vorgestellt werden.

2. Grundidee und Methodendiskussion

Bei jedem Projekt muss am Anfang diskutiert werden, welche Methoden sich für die Untersuchung am besten eignen. Dabei sind verschiedene Faktoren zu berücksichtigen. Zum einen müssen die Methoden in der vorgegebenen Zeit “technisch” anwendbar sein, zum andern ist darauf zu achten, dass die Fragestellungen mit den vorgesehen Methoden beantwortet werden können. Dabei muss sich “die Wahl und die Entwicklung von Methoden nach dem eigentlichen Gegenstand der Untersuchung richten” (*Meier* 1989, 39).

Zu oft geschieht es, dass bei der Feldarbeit mit Menschen die Methoden zu wenig genau auf die Individualität der zu Untersuchenden ausgerichtet werden. Die Methoden müssen so flexibel sein, dass jede und jeder verschieden darauf reagieren kann. Sobald Methoden angewendet werden, bei denen die Reaktionen oder Meinungen der Betroffenen als bereits bekannt angenommen werden, ist es nicht mehr möglich, die Methoden dem Inhalt anzupassen. Sie machen aus dem Untersuchungsgegenstand ein starres, vorgeprägtes Gebilde. Neue, erst bei der Arbeit auftretende Sachlagen können dabei nur sehr schwer oder überhaupt nicht mehr berücksichtigt werden. Um dies zu verhindern und um gleichzeitig dem oben genannten Anspruch gerecht zu werden, hat die Arbeitsgemeinschaft für diese Untersuchung qualitative Arbeitsmethoden erarbeitet, die es zulassen, den “Gegenstand” der Untersuchung, die 14 – 17-jährigen Jugendlichen des Gundeldinger-Quartiers, wirklich in den Mittelpunkt zu stellen.

Als erstes stellte sich die Frage, wer “die Jugendlichen” eigentlich sind, welche Methoden sich nach ihnen richten und wie diese in ihrer Anwendung auszusehen haben. Es wurde sehr schnell klar, dass es “den Jugendlichen” nicht gibt. Das hiess, dass wenn alle Jugendlichen die gleiche Form der Ansprache erhalten sollten, sehr offene, kommunikative Methoden gefunden werden mussten.

Es war daher wichtig direkt an die Jugendlichen zu gelangen, den persönlichen Kontakt und den Dialog zu suchen. Nur auf diese Art schien es möglich zu sein, ein relativ genaues und differenziertes Bild der zu untersuchenden Gruppe zu erhalten. Die Jugendlichen sollten sich bei der Zusammenarbeit entfalten und mit dem Thema

auseinandersetzen können. Genauso wie auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitsgruppe erst durch die Arbeit mit den Jugendlichen in die richtige Stimmung kamen. Die erarbeiteten Methoden mussten eine Zusammenarbeit zulassen.

Ein offener Fragebogen sollte möglichst viele Jugendliche erreichen und die Meinungen der Schülerinnen und Schüler in ihren eigenen Worten darstellen. Parallel zu dieser Fragebogenaktion liefen mit ausgewählten Schulklassen drei qualitative Teilprojekte (Intensivinterview, Foto- und Begleittrip und "Utopia"), deren Resultate die des Fragebogens tiefergehend unterstützen sollten.

Wenn für eine Untersuchung sogenannte qualitative Methoden angewendet werden, muss wegen dem "subjektiven Charakter" der Methoden immer damit gerechnet werden, dass deren "Wissenschaftlichkeit" angezweifelt wird. Ein gewisses Mass an Subjektivität gehört jedoch unbedingt zu dieser Art der Forschung. Arbeit mit Menschen kann nur in einem subjektiv belasteten Rahmen geschehen. Werden alle gemachten Schritte offen, verständlich und klar dargestellt, so dass sie für jede und jeden nachvollziehbar sind, stört die "Subjektivität" keineswegs.

Eine universitäre Arbeitsgemeinschaft muss auch grosses Gewicht auf die didaktischen Belange einer Forschungsarbeit legen. Es ist daher nötig, die Methoden so anzuwenden, dass für alle Beteiligten ein möglichst hoher Lerneffekt erzielt wird. Dies kann z.B. durch einen hohen Grad an selbständigem Arbeiten erreicht werden. Selbständigkeit innerhalb einer Forschungsarbeit erhöht das Verantwortungsbewusstsein und das Vertrauen der Studentinnen und Studenten in ihre eigenen Fähigkeiten. Wenn sie mit Formen arbeiten können, bei denen sie direkt mit den Betroffenen zu tun haben, erleben sie sich selbst als für die Forschungsarbeit wichtige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein Verständnis für die verschiedenen, möglicherweise neu auftretenden Sachlagen kann dadurch besser erreicht werden.

Können die Studentinnen und Studenten durch die Arbeit mit qualitativen Methoden besser motiviert werden, hat das für die Untersuchung folgenden Vorteil. Die Auswertung qualitativer Forschungsmethoden ist sehr arbeitsaufwendig und vielschichtig. Selbständig erarbeitete Resultate werden bei der Auswertung vorsichtiger und ausführlicher berücksichtigt, als dies bei Daten der Fall ist, die durch Dritte erhoben wurden. Bei dem beschriebenen Projekt war es dadurch möglich, mit der Auswertung nicht einfach nur Mehrheiten zu produzieren, sondern die erfahrenen "Vielschichtigkeiten" darzustellen. Dadurch konnten die Vorstellungen, Wünsche und Träume der Jugendlichen gut ausgedrückt werden.

Für Projekte mit qualitativen Methoden stellt der Zeitaufwand ein grosses Problem dar. Der zeitliche Rahmen war bei diesem Projekt mit nur einem Semester sehr knapp bemessen. Mehr Zeit hätte in diesem Fall eine bessere Vorbereitung auf das Thema, eine intensivere Auseinandersetzung mit der betroffenen Gruppe und eine sorgfältigere Auswertung der Resultate ermöglicht. Bei allen Teilprojekten war die Zeit der limitierende Faktor.

3. Die verschiedenen Teilprojekte

Idee – Durchführung – Probleme

3.1 Der Fragebogen

Um bei einer kurzen Untersuchungsdauer möglichst viele vergleichbare Daten zu erhalten, wird am besten mit einem Fragebogen gearbeitet. Der bei dieser Untersuchung angewandte Fragebogen musste aber, um den besprochenen Kriterien gerecht zu werden, eine "offene" Form aufweisen. Es waren keine vorgegebenen Antwortmöglichkeiten aufgelistet, sondern es gab genug Platz für die individuellen Stellungnahmen aller Angesprochenen. Die Auswertung wurde dadurch aufwendiger, als wenn eine konventionelle Form gewählt worden wäre. Bei der Auswertung wurden die Studentinnen und Studenten dadurch aber auch mit Aussagen konfrontiert, die sie zuvor nicht in Betracht gezogen hatten.

Der Fragebogen wurde von einem Teil der Studentinnen und Studenten vorbereitet und danach im Plenum lange diskutiert. Es war nicht einfach, alle wichtigen Ansätze und Bedürfnisse unter einen Hut zu bringen, wenn der Fragebogen kurz und bündig bleiben und von den Schülerinnen und Schülern selbstständig bearbeitet werden sollte. Beim Pre-Test hat sich gezeigt, dass wir mit einer für die Jugendlichen viel zu schwierigen Sprache arbeiteten. Der Fragebogen musste daher mehrmals umformuliert werden.

Es war sehr lohnenswert für das Verteilen der Fragebögen, für Erklärungen und auch für das Einsammeln viel Zeit aufzuwenden. Dadurch, dass die Fragebögen den Lehrerinnen und Lehrern persönlich übergeben und wieder abgeholt wurden, konnte eine hohe Rücklaufquote gewährleistet werden. Ebenso wichtig war es aber auch, mit Schreiben die "Betroffenen" frühzeitig auf die Aktion aufmerksam zu machen, damit sie sich vorbereiten konnten. Es musste auch gewährleistet sein, dass die Fragebögen einzeln ausgefüllt werden konnten, wenn nötig zuhause, um einen Gruppendruck möglichst zu verhindern.

Die Fragebogenaktion war ein voller Erfolg. In kurzer Zeit wurden dank dem grossen Aufwand 40% aller im Gundeli wohnhaften Jugendlichen zwischen 14–17 Jahren erreicht.

3.2 Die Intensivinterviews

Eine Gruppe von Studentinnen und Studenten beteiligte sich am Projekt "Intensivinterviews". Diese Form der Befragung wurde gewählt, um eine tiefergehende Ergänzung des schriftlichen Fragebogens zu erhalten.

Die Idee leitet sich von der Form des Tiefeninterviews ab. Da der Zeitrahmen der Untersuchung sehr beschränkt war, konnten nicht eigentliche Tiefeninterviews, die mehrmalige, zeitlich unbegrenzte Gespräche erfordert hätten, durchgeführt werden. Mit jedem der 25 befragten Jugendlichen wurde ein einmaliges, halbstündiges Gespräch geführt, das wir als "Intensivinterview" bezeichneten.

Die Jugendlichen sollten die Möglichkeit erhalten, sich in ihren Worten zu den Themen Bewegungsräume, Freizeit, Quartiergestaltung, zu ihren Wünschen und Bedürfnissen zu äussern.

Für die Untersuchung hatte diese Methode viele Vorteile, obwohl die Interviews je nach Kontakt und Stimmung der Schülerinnen und Schüler sehr unterschiedlich ausfielen. Der Informationsgehalt der Interviews zu den einzelnen Problemkreisen war sehr gross. Vor allem über Wünsche und Wertvorstellungen konnte sehr gut gesprochen werden. Die Möglichkeit des direkten Kontakts förderte ein besseres Verständnis auf beiden Seiten. Es gab v.a. den Befragerten und Befragern die Möglichkeit, sich besser in die Sichtweise der Jugendlichen einfühlen zu können.

Das Intensivinterview stellte aber auch gewisse Anforderungen und Probleme an beide Seiten der Beteiligten. Zum einen erschwerte die knapp bemessene Zeit die Kontaktaufnahme und zum andern war es nicht für alle einfach, auf einen Schüler oder eine Schülerin zuzugehen und ihn oder sie über sein oder ihr Verhalten, über Wünsche und Bedürfnisse zu befragen. Es verlangte viel Gefühl, herauszufinden, wie innerhalb von wenigen Minuten eine Vertrauensbasis geschaffen werden kann, die es erlaubt, locker und frei miteinander zu reden. Dies gelang nicht immer. Es wäre daher besser gewesen, wenn mehrere Gespräche mit derselben Person hätten geführt werden können.

Ein weiteres Problem stellte die Sprache dar. Zum Teil waren die Schülerinnen und Schüler mit der Sprache der Interviewerinnen und Interviewer überfordert, sei es wegen ungenügenden Deutschkenntnissen oder weil Ausdrücke nicht verstanden wurden. Dasselbe Problem stellte sich auch umgekehrt. Studentinnen und Studenten verstanden die Antworten der Jugendlichen nicht, weil sie und die Jugendlichen einen ganz anderen Sprachgebrauch haben. In solchen Situationen – wie auch innerhalb der anderen qualitativen Teilprojekte – war es schwierig, die Fragen nicht suggestiv zu stellen.

Diese Art von Interviewführung war für die Studentinnen und Studenten sehr lehrreich. Für viele war es neu, Leute für etwas zu motivieren, von dem sie selbst nicht wussten, was dabei herauskommt. Es war sozusagen ein Arbeiten ohne Netz. Es gab keine Möglichkeit, sich aus dem Interview herauszustehlen, wenn es einmal begonnen hatte.

3.3 Foto- und Begleittrip

Zwei weitere qualitative Projekte waren der Fototrip und der Begleittrip. Sie können als “nicht stationäre Formen des Intensivinterviews” betrachtet werden. Beide Projekte hatten zum Ziel, die Kommunikationsschwelle durch visuelles und räumliches “zeigen” (kommunizieren) zu senken. Die optische und räumliche Auseinandersetzung der Jugendlichen mit ihrem Wohnquartier schien insofern sinnvoll, da dies eine ihrem Alter eher entsprechende Sicht darstellt, als eine Diskussion auf intellektuell-sprachlicher Ebene. Durch die Protokolle von Foto- und Begleittrip konnten weitere Einblicke in die Sichtweise Jugendlicher gewonnen werden.

Die am Fototrip beteiligten Jugendlichen sollten auf einem Spaziergang durch ihr Quartier, der durch fünf Fixpunkte begrenzt war, Fotos von “Sachen” machen, die ihnen auffällig oder wichtig erschienen.

Bei dieser Methode ist sicher positiv zu bewerten, dass die Schülerinnen und Schüler zusammen als Gruppe etwas erarbeiten mussten. Dadurch standen sie dem Druck, den ein erwachsener Begleiter oder eine erwachsene Begleiterin unfreiwillig ausstrahlt, gelöster gegenüber, als wenn sie alleine gewesen wären. Andererseits spielte die Gruppendynamik bei der Objektwahl eine Rolle. Schwierig wurde es, wenn die Gruppe nicht harmonierte. In solchen Fällen wurde vom Begleiter oder der Begleiterin viel Einfühlungsvermögen abverlangt.

Das grösste Problem stellte sich aber bei der Interpretation der gemachten Bilder. Die Jugendlichen hatten sehr oft Mühe auszudrücken, weshalb sie dieses oder jenes Foto gemacht haben. Der Fototrip konnte die sprachliche Barriere nicht aufheben. Sie wurde nur verschoben. Dennoch zeigten die Fotos ein eindrückliches Bild von der Sichtweise der Jugendlichen.

Es wäre einen Versuch wert, einen Fototrip mit einer Polaroidkamera zu machen. Wenn die Bilder sofort sichtbar werden, kommt wahrscheinlich mehr Dynamik in die Aktion. Spontane Äusserungen könnten besser aufgenommen werden. Das gleiche gilt für die Anwendung eines Videoaufnahmegerätes. Auch hier wären die gemachten Bilder sofort sicht- und interpretierbar. Heutzutage kennen sich viele Jugendliche mit Videorecordern und deren technischen Problemen aus.

Beim Begleittrip sollten die Schülerinnen und Schüler der Begleitperson als erstes ihren "Lebensraum" zeigen. Dann sollte eine Phase des gegenseitigen Kennenlernens die Vertrauensbasis stärken. Während dem gemeinsamen Spaziergang durch das Quartier versuchte die Begleitperson Informationen zu den verschiedenen Fragestellungen zu erhalten, welche protokolliert wurden.

Bei diesen zwei Projekten hing Erfolg und Misserfolg zu einem grossen Teil davon ab, wie schnell und gut es gelang, eine Vertrauensbasis zu schaffen, die die Motivation erhöhte und eine Zusammenarbeit erlaubte. Beim Begleittrip gelang dies mit Glacé und Kuchen besser als beim Fototrip. Die Studentinnen und Studenten sahen sich manchmal nur noch als Animator. Eine längere Projektzeit, die einen mehrmaligen Kontakt erlaubt hätte, hätte diese Probleme auch hier bestimmt entschärfen können.

3.4 Das Projekt "Utopia"

Bei diesem Projekt arbeiteten Jugendliche einer Schulklasse einen Vormittag lang an Traumvorstellungen. Es sollte bewusst versucht werden, über das scheinbar Mögliche hinauszugehen und Utopien zum Wohn- und Lebensraum zu formulieren. Zur Hauptsache wollten wir von den Jugendlichen erfahren, welche Vorstellungen sie von einem Lebensraum haben, der ihren Bedürfnissen gerecht wird.

Einleitend wurde den Schülerinnen und Schülern die Arbeitsgemeinschaft sowie Ziel und Ablauf des Projektes erklärt. Anhand eines Beispiels aus Amerika wurde den Jugendlichen gezeigt, dass verschiedene Alters- und Kulturgruppen verschiedene Raumansprüche aufweisen.

Danach bildeten sich drei Projektgruppen. Zum einen war ein Gruppengespräch geplant, das auf Tonband festgehalten wurde. Weiter gab es eine Gruppe, die einen utopischen Quartierplan entwarf und eine letzte Gruppe gestaltete ein utopisches Jugend- und Freizeitzentrum. Die Resultate der gestaltenden Gruppen wurden als grosse farbige Pläne dargestellt.

Die Idee des Gruppengespräches war, dass fünf Schülerinnen und Schüler eineinhalb Stunden in einem eigenen Schulzimmer über Traumvorstellungen sprechen, um herauszufinden, wie das Gundeli nach ihren Vorstellungen auch aussehen könnte. Ein Student, der sich aber so wenig wie möglich in die Gesprächsstruktur einmischen sollte, leitete das Gespräch und gab Anregungen.

Dieses Tonbandprojekt kann als eigentlicher Flop bezeichnet werden. Es war für Schülerinnen und Schüler wie auch für den Student zu schwierig, ohne eine Angewöhnungsphase über utopische Quartiergestaltung zu diskutieren. Es war nicht möglich eine lockere Atmosphäre zu schaffen. Die Jugendlichen genierten sich voreinander. Es hat sich gezeigt, dass Projekte die auf sprachlicher Ebene beruhen, genauso subtil angegangen werden müssen, wie visuelle, räumliche oder gestalterische.

Ganz offensichtlich war auch das Tonbandgerät ein hemmender Faktor. Es musste sehr korrekt und laut gesprochen werden, damit die Sätze überhaupt hörbar wurden. Eine zu geringe Reichweite und die vielen Nebengeräusche beeinträchtigten die Aufnahmequalität so stark, dass das Gespräch kaum auswertbar war. Dazu kam die Angst, etwas "dummes", oder "falsches" zu sagen, das dann auf dem Tonband registriert gewesen wäre.

Technische Geräte brauchen eine lange Angewöhnung auf beiden Seiten. Sie sollten deshalb unbedingt vor Projektbeginn unter den zu erwartenden Umständen getestet werden. Für den Fall eines Defektes muss immer ein Ersatzgerät zur Verfügung stehen.

Anders war die Situation bei den gestaltenden Gruppen, die an utopischen Plänen arbeiteten. Die eine Gruppe gestaltete einen vergrösserten Quartierplan des Gundeli so um, dass er ihren Vorstellungen entsprach. Ihre Aufgabe war es, über Quartiernutzung nachzudenken und Elementares (z.B. Wohnungen) nicht zu vergessen. Die letzte Gruppe richtete ihren Blick auf einen bestimmten Teilbereich im Gundeli. Sie entwarfen den Plan eines Jugend- und Freizeitzentrums, auf dem sie einzeichneten, was sie in und um ein Jugendzentrum herum alles für nötig erachten.

Bei diesen beiden Gruppen entwickelte sich sofort ein reges Interesse an der Arbeit. Durch viele verschiedene Ansichten wurden heftigste Diskussionen ausgelöst, die für die planerische Gestaltung sehr ergiebig waren.

Es scheint, dass Projekte, die über die verbale Ausdrucksform hinausgehen, von Jugendlichen einfacher aufgenommen werden. Sie können bei gestaltenden Projekten nicht nur sprechen, sondern ihre Vorstellungen auch darstellen. Das "Utopia"-Projekt hat einmal mehr bewiesen, dass Jugendliche bei entsprechenden Rahmenbedingungen äusserst gerne kreativ sind. Unter diesem Aspekt erweisen sich diese Methoden als sehr sinnvoll.

4. Schlussbemerkungen

Die Arbeit mit diesen qualitativen Methoden hatte die Vorteile, dass sie sich sehr gut dem Inhalt anpassen konnten und dass sie in kurzer Zeit viel Information, wenn auch nicht immer in gesprochener Form, so doch durch Eindrücke und Gefühle ergaben. Die Umsetzung von diesen Erfahrungen in eine auswertbare Form verlangte von den einzelnen Studentinnen und Studenten sehr viel; gerade deshalb waren die Projekte sehr lehrreich.

Die verschiedenen Probleme, die sich bei der Ausführung der qualitativen Methoden ergaben, haben gezeigt, dass solche Projekte viel Zeit brauchen. Ein Semester war zu knapp um überall einen befriedigenden Ablauf zu gewährleisten. Zu oft wäre es nötig gewesen weiterzumachen, nochmals hinzugehen, zu fragen: "Wie ist das nun wirklich". Der Zeitmangel ist aber auch ein Ausdruck dafür, wie spannend und interessant diese Unternehmung für alle Beteiligten war.

Es wäre wünschenswert, dass in Zukunft bei derartigen Projekten vermehrt mit qualitativ ausgerichteten Methoden gearbeitet wird. Sie fördern eine von allen Seiten gewünschte, intensive und umfassende Auseinandersetzung.

5. Literatur

- Arbeitsgemeinschaft des Geographischen Instituts 1989. *Jugendliche im Gundeldinger-Quartier; Bewegungsräume – Mobilität – Freizeitverhalten*. Unveröffentlichter Schlussbericht, Geographisches Institut Basel. (Weiterführende Literaturliste in diesem Bericht).
- Meier V. 1989. *Frauen – Leben im Calancatal*. Eine sozialgeographische Studie. Diss. Notizie della Calanca, Caudo/GR.